

Werkstätten für Menschen mit Behinderung: Teilhabe am Wirtschaftsleben



In der Werksiedlung St. Christoph Müllheim werden der Brotschneiderost mit Krümelfang und das Schneidebrett mit Schubladen für das Waschbär-Sortiment gefertigt.

Schon seit Ende der 80er-Jahre arbeitet Waschbär mit Werkstätten für behinderte Menschen zusammen und vertreibt deren Produkte. Damals nannte man diese noch Behindertenwerkstätten. Und in ihren Anfängen, die Mitte der 1970-er Jahre liegen, sprach man sogar von beschützenden Werkstätten. Heute ist die korrekte Bezeichnung für die rund 700 Werkstätten, die es derzeit in Deutschland gibt, „Werkstatt für behinderte Menschen“ oder kurz WfbM.

Inklusion ist das Ziel

Nicht nur der Name hat sich seit den 70-er bzw. 80-er Jahren geändert. Unsere Gesellschaft befindet sich mitten in einem umfassenden Paradigmenwechsel: Während früher das Fürsorgeprinzip die Maxime war, geht die Entwicklung heute mehr in Richtung Selbstbestimmung und sozialer Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Diese Entwicklung lässt sich in einem Begriff zusammenfassen: Inklusion. Das bedeutet die Gestaltung einer Gesellschaft, in die alle Menschen gleichberechtigt einbezogen werden und die in der Vielfalt einen besonderen Wert hat. In jener Gesellschaft gibt es nicht nur eine Normalität, sondern es gilt als normal, dass alle verschieden sind.

Mehr Selbstbestimmung und Teilhabe

Heute steht Inklusion für ein generelles, gesellschaftliches Konzept; seinen Ursprung aber hat es bei der UN-Behindertenrechtskonvention, die 2006 in der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen wurde. In Deutschland wird diese Konvention in Form des Gesetzes zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen, kurz Bundesteilhabegesetz (BTHG) umgesetzt. Ziel des BTHG ist es, Menschen mit Behinderung zu sozialer Teilhabe zu verhelfen und ihnen in sämtlichen Lebensbereichen Barrierefreiheit und mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen.

„Die Barriere in den Köpfen beseitigen“

Dazu gehört auch der Ansatz, dass möglichst viele behinderte Menschen nicht in einer WfbM arbeiten, sondern im Anschluss an entsprechende Schulungsmaßnahmen an den sogenannten ersten Arbeitsmarkt weitervermittelt werden. Bisher gelingt das aber nur bei unter einem Prozent. „Die Wirtschaft ist bisher wenig inklusiv. Und bis wir eine komplett inklusive Gesellschaft haben, ist das noch ein weiter Weg“, so Michael Kattwinkel, Experte und Berater für Werkstätten für behinderte Menschen. „Die Systeme haben sich nebeneinander entwickelt. Es nützt nichts, wenn Sie eine Treppe haben und da machen Sie dann eine Rollstuhlrampe drauf und sagen: jetzt sind wir barrierefrei. Man muss auch die Barriere in den Köpfen beseitigen“, fügt er hinzu. Michael Kattwinkel fungiert als Mittler zwischen den Werkstätten und Unternehmen wie Waschbär. Er berät die Werkstätten, zum Beispiel was die Produktgestaltung oder Kalkulation be-

trifft. Mit seiner Arbeit trägt er dazu bei, dass unsere Gesellschaft immer inklusiver wird. „Meine Vision ist es, dass wir irgendwann in einer Gesellschaft leben, in der es normal ist, anders zu sein“, so Kattwinkel.

Die Werkstätten können eine wichtige Rolle dabei spielen. Denn es werden wohl auch in Zukunft Menschen mit Behinderung den geschützten und betreuten Raum von Werkstätten brauchen. „Der Sinn dieser Einrichtungen ist es, Menschen zu fördern. Es geht nicht darum, einen massiven Produktionsdruck aufzubauen, sondern den Leuten etwas beizubringen. Also Förderung statt Produktion um der Produktion willen“, erklärt Kattwinkel. Aber er betont auch, dass gerade die Werkstätten eine Teilhabe am Wirtschaftsleben ermöglichen und es daher wichtig sei, sie so zu behandeln wie andere Geschäftspartner auch. „Wenn ein Kunde von Waschbär ein Produkt möchte, dann schätzt er vor allem die Wertigkeit dieses Produktes. Die Menschen in den Werkstätten fertigen also nicht irgendwelche Probestücke, sondern Produkte, von denen sie wissen, dass diese von Kunden nachgefragt werden. So sind sie Teil der Wertschöpfungskette, so wie das in unserer arbeitsteiligen Gesellschaft üblich ist“, ergänzt Kattwinkel.



Drei Fragen an ...

...Stefanie Münch, die für Waschbär als Produktscout im Haushaltswarenbereich arbeitet und sich von Beginn an um den Kontakt mit den WfbM kümmert.

Wie kam es zur Zusammenarbeit mit den WfbM Ende der 1980-er Jahre?

Die Zusammenarbeit mit WfbM war selbstverständlich für uns und hat einfach gepasst. Wir waren auch alle privat engagiert als Weltverbesserer. Und da gehörte es dazu, Menschen, die eine Einschränkung haben, die Teilhabe zu ermöglichen. Da ist das doch wunderbar, wenn man das durch Produktion und Handel machen kann!

Erinnern Sie sich an das erste Produkt?

Bei Waschbär gibt es ja fertige Produkte aus WfbM – Bienenwaxkerzen sind so ein Standardprodukt. Zudem bieten wir Produkte an,

die ich zusammen mit einer Werkstatt entwickelt habe und die dort speziell für uns gefertigt werden. Der Brotschneiderost aus Holz war eines der ersten Produkte. Den bieten wir heute noch an. Er ist ein Lieblingsprodukt unserer Kundinnen und Kunden.

Was ist besonders wichtig bei der Zusammenarbeit mit WfbM?

Die Eigenschaften eines Produkts müssen zu dem passen, was in einer Werkstatt gefertigt werden kann. Welche Menschen mit welcher Einschränkung arbeiten da und was können sie? Das Produkt sollte größtenteils von diesen Menschen herstellbar sein. Wir wollen ja Arbeit für behinderte Menschen generieren. Sie können bei der Fertigung viel lernen und nach und nach mehr Aufgaben übernehmen.